Zeitschrift: Zürcher Illustrierte

Band: 12 (1936)

Heft: 31

Artikel: "... Und mit gewalt'gem Fussstoss hinter mich schleudr' ich das Schifflein in den Schlund der Wasser..."

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-757027

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

„...Und mit gewalt'gem Fußstoß hinter mich Schleudr' ich das Schifflein in den Schlund der Wasser..."

Fünf verschiedene Darstellungen des Tellensprungs nach alten Bildern aus der Zürcher Zentralbibliothek

Darstellung von einem unbekannten Künstler. Der gestrenge Geßler sieht hier brav wie ein unbescholtener Jüngling aus und Tell schaut zurück, als warte er auf den Beifall des Publikums. Er ist gekleidet wie ein Landsknecht aus dem 16. Jahrhundert und sieht überhaupt sehr gustuiert aus. Der Maler bekleidet ihn ausgerechnet mit dem Stoffzeug, woran damals manch einfacher Mann Anstoß nahm. So erschien 1556 eine Predigt im Druck unter dem Titel «Vom zerluderten Zucht- und Ehrverwegenen pludrigten Hosenteufel, Vermahnung und Warnung», und der Magister Joachim Westphal schrieb um dieselbe Zeit: «Wer wollte oder könnte wohl erzählen die mancherlei wunderlichen und seltsamen Muster und Art der Kleidung, die bei Manns- und Weibspersonen auf und wieder abkommen. Jetzt hat man den Schweizerschnitt, bald den Kreuzschnitt, den Pfauenschwanz und die Hosen geschnitten und ist eine solche schändliche, gräuliche und abscheuliche Tracht daraus worden, daß ein fromm Herz dafür erschrickt, denn kein Dieb am Galgen so häßlich hin und herbommelt als die jetzigen Hosen der Eisenfresser und Machthänse, pfui der Schande!»

Darstellung von einem unbekannten Maler. Die Herrschaften im Schiff sind der Gewandung nach deutlich in Edelleute, Kriegsknechte und Ruderer eingeteilt. Tell hüpft sehr elegant vom Schiff, die eine Hand lässig gesenkt, ungefähr so, wie heute irgendwer von der Straßenbahn abspringt. Er vergißt nicht, mit einem auf den Tyrannen Geßler höhnisch sein sollenden Blick zurückzuschauen. Die Armbrust hat er nicht bei sich. Der Maler überläßt es der Einbildungskraft des Beschauers, sich auszumalen, wie Tell nach geglückter Flucht zu einer Armbrust kommen konnte.

Es ist denkbar, daß es Schweizer gibt, die nicht imstande sind, die Namen der gerade regierenden sieben Bundesräte am Schnürchen herzusagen, undenkbar aber ist es, daß es solche gibt, denen der Name Wilhelm Tell fremd wäre. Mögen die Männer der Wissenschaft mit zähem Fleiß und Eifer den Wurzeln der Tellerzählung nachgraben und aufdecken, daß «üppige Erfindungsgabe, ethymologische Spielerei und phantastisch aufgestutzte, gedankenlos die entlegensten Dinge kombinierende Gelehrsamkeit» ein völlig willkürlich erfabeltes Bild geschaffen haben (Dierauer: «Geschichte der Schweizerischen Eidgenossenschaft, Band I, Seite 161) oder daß «in verschiedenen Teilen des nördlichen und mittleren Europa, in Norwegen wie in Island, in Holstein wie in Dänemark, in England wie am Rhein» einem die Sage von diesem geschickten Schützen begegnet, der unter Androhung des Todes zu der unnatürlichen Tat gezwungen wird, einen kleinen, auf das Haupt eines lieben Kindes gelegten Gegenstand zu treffen, der aber einen zweiten oder dritten Pfeil hervorholt, um, im Falle ihm sein Schuß mißlingen sollte, den grausamen Dränger umzubringen, — mögen andere kommen und nachweisen, daß doch mehr als bloße Sage hinter der Person Tells verborgen ist, das Volk läßt die Gelehrten ihre Arbeit verrichten und bleibt überzeugt, daß der Meisterschütze Tell jener «erste Eidgenosse» war, als den ihn zu Ende des 15. Jahrhunderts der Luzerner Chronist Melchior Ruß bezeichnet hat.

Das Volksgemüt sträubt sich gegen die wissenschaftliche Sezierarbeit an einem geliebten Stoff, die Schuljugend fährt unverdrossen aufs Rütli und besucht hernach die Tellskapelle, wo die Fresken Ernst Stückelbergs eine deutlichere Sprache reden als mancher den wahren Sachverhalt darstellende Lehrer. Schillers Drama vollends ist Dauerbesitz der Freilichtbühne geworden, und Tells Armbrust hat sich bereits auf Briefmarken geflüchtet und in ein Warenzeichen für Produkte schweizerischen Ursprungs verwandelt.

Es ist verständlich, daß eine Ueberlieferung, die dem Volke so teuer ist, immer wieder Zeichner und Maler zur Darstellung gereizt hat. Die Apfelschuß-Szene, der Sprung auf die Tellsplatte, Geßlers Tod in der Hohlen Gasse, sie sind in ungezählten Varianten von den verschiedensten Künstlern mit Stift und Pinsel festgehalten worden. In der Graphischen Sammlung der Zentralbibliothek Zürich allein liegen über hundert Blätter, die von den Taten Tells erzählen. Wir haben aus dieser Mappe ein paar Bilder herausgegriffen. Es bereitet einigen Spaß zu sehen, mit welch unbekümmerter Phantasierlust die Künstler ihre Vorstellungen aufs Papier brachten. Mögen wir Heutigen auch darüber lachen, die Zeitgenossen dieser Maler fanden die Bilder bestimmt hocherbaulich und wärmten daran ihren Patriotismus. — Vielleicht ist es besser, von einem unrichtig gezeichneten Tell begeistert zu sein und seine sinnbildliche Bedeutung in ihrem ganzen Ausmaß zu erfassen, als von einer Figur, die vom Schuhwerk bis zum Bartschnitt kostümgeschichtlich einwandfrei geformt ist, nur noch die äußere Linie zu sehen. f. w.

Die Darstellung von Henri Courvoisier (1757—1830). Der in Chaux-de-Fonds geborene Maler studierte in Paris. Dort träumte er vom großen Preis für die Geschichtsmalerei, aber er erhielt ihn nicht. Für seine Darstellungen wählte er sich mit Vorliebe schweizergeschichtliche Motive; in sechs Blättern bearbeitete er die Geschichte von Wilhelm Tell, welche Blätter damals eine große Volkstümlichkeit erlangten. Courvoisier hat wenigstens nur Geßler zur Landknechtsfigur gemacht und den Tell in ein möglichst einfaches Gewand gesteckt. Auch macht er außer der Armbrust den Köcher mit dem für Geßler bestimmten «zweiten Pfeil» deutlich sichtbar. Hübsch sind Tells bebänderte Sandalen, ähnlich denen, die man auf pompejanischen Darstellungen wahrnehmen kann. Auf einigen der zahlreichen Reproduktionen, die dieses Bild erfuhr, steht zu lesen: «Ce bonheur ci, réalise celui de la pomme.»

Die Brüder Girardet in Neuenburg gaben zu Ende des 18. Jahrhunderts (1797) dieses Blatt heraus. Es zeugt von einer recht willkürlichen Behandlung der Tellsage. Der Text unter dem Bild lautet: «Tell steuert mit so großer Gewandtheit, daß er eine Felsenzunge erreicht, die heute noch Tellensplatte heißt, und entweicht, seinen Sohn im Arm, trotz des Zornes und der Wut der von seiner Flucht überraschten Henker.» Tell trägt statt der Armbrust einen eleganten Bogen, wie ihn schon die alten Griechen besaßen, seine Beine stecken in den enganliegenden «Beinlingen», die im 15. Jahrhundert von der burgundisch-französischen Mode aufgebracht wurden.

Realistische Darstellung auf einem alten Kalenderblatt. Hier ist Tell der Muskelmensch, die stiernackige Krafterscheinung an sich; er hat den Strick, der ihn fesselte, gesprengt und er stößt das Schiff mit einem so wuchtigen Tritt in die Wellen zurück, daß es beinahe untergeht und sich Geßler am Bootsrand festklammern muß.